

Kriegspolitische Einzelschriften
Heft 2



Das Land der Balten
und
der Krieg

von

Dr. Otto Helmut Kopfen



Berlin W. 57

C. A. Schwetschke & Sohn

Früher erschien:

Kriegspolitische Einzelschriften

Heft 1

Preis 1 Mark

Die Kriegsverchwörung und die Kriegsverchwörer

ESTICA

von

Salvator

A 2430.

Iswolsky / Poincaré / Grey / Nikolaus der Große
Nikolaus der Kleine / Delcassé / Victor Emanuel
Il Gran Oriente / Italiens Verrat / Salandra und
Sonnino / San Guiliano / Die Entente der Presse

„Kurz und bündig, aber sehr interessant, manchmal geradezu sensationell wirkend, alles was wir über die Hauptakteure des gegenwärtigen Weltkrieges zu wissen wünschen, finden wir in diesem Buch. Das Material soll zu diesem mit beißender Satyre geschriebenen Portraits zu einem guten Teil aus Quellen, die der Öffentlichkeit noch nicht erschlossen sind, geschöpft sein. Ein moderner Plutarch oder Macaulay könnte Verfasser genannt werden, der diese Beiträge zur Zeitgeschichte so packend geschrieben hat. Dieses Werk ist ein wahres Welttheater und wird gewiß jedem, der sich vor den Vorhang setzt, nicht nur viel Zerstreuung bringen, sondern auch einen tiefen erschütternden Einblick in den Gang der Ereignisse gewähren.“

„Preßburger Tagblatt.“

Weitere Hefte in Vorbereitung.

Kriegspolitische Einzelschriften
Heft 2

Das Land der Balten
und
der Krieg

von

Dr. Otto Helmut Kopfen

A 2430.

Alf. H. 1916

5-A
392



Berlin W. 57

C. U. Schwesfche & Sohn, Verlagsbuchhandlung
gegr. 1729



Alle Rechte vorbehalten.

An den Generalgouverneur von Belgien, Herrn Generalobersten Freiherrn von Bissing

Ungerufen zum andern Male klopfte ich an die stille Brüsseler Arbeitstube Eurer Excellenz und ich hoffe auf Einlaß. Wieder möcht' ich, da ich die Zusicherung habe, daß in Ihren Augen das freie Wort dem reifen Manne wohl ansteht, von meinen Erfahrungen und Gedanken dem streng Prüfenden ein Paß zu wägen geben. Aber nicht vom Westen gilt es mir diesmal, sondern vom Osten zu reden. Hat ja doch gen Westen, wohin seit Jahrhunderten der Blick des deutschen Volkes gewandt ist, wo sich in verspottetem Liebeswerben die Fülle deutscher Güte und deutschen Formstrebens zu bilden gesucht hat, wo jedoch unsere Harmlosigkeit für die Hoffnung friedlicher Sicherheit und Annäherung immer wieder Ströme von Blut verlieren mußte, dort hat unser Kaiserlicher Herr die von den siebenzig Jahren noch ungebeugte Gestalt Euer Erzellenz zu Wacht und Wahrzeichen gestellt. Die Liebe und das Vertrauen von Millionen mutig Einsichtvollen danken dem Kaiser dafür wie für ein wohlverstandenes Versprechen, das einstweilen der Worte entraten kann.

So sehr die Vorstellung von westlich freudbringender Ergänzung Jahrhunderte lang bis zur Stunde unsern Blick über Mosel und Maas gezogen hat, so wenig hat der Osten den meisten von uns gelächelt. Ein leiser Schauer sogar rieselte über jeden, der einen Freund die östliche Grenze überschreiten sah; aus meiner Kindheit bleibt mir der Alpdruck auf dem ganzen Volke erinnerlich, als unser greiser Kaiser in Rußland weilte, bleibt mir die Freude des Aufatmens, als man das geliebte Haupt wieder im eigenen Lande geborgen wußte. Die Phantasie, die in Verbindung mit dem Hochgestellten dort an Gift und Bomben zu denken gewohnt ist, hat überdies — u. zw. ohne dessen inne zu werden auf absichtlich russische Abschreckungskünste hin — jenseits der östlichen Grenze für jeden mit der Vorstellung von Paßschwierigkeiten, kostspieligem Bestechungszwang, Peter=Pauls=festung oder Sibirien, Kosackenknuten und ewigem Eise Hebel genug zu schauriger Gestaltung.

Aber so wenig sich einzelne Mutige in unserer Zeit dadurch in Neugier, Abenteuer- und Gewinnlust haben abschrecken lassen, die behagliche satte Breite ungeheurer Zonen im Osten aufzusuchen, ebenso unwirksam war derlei auch in früheren Jahrhunderten. Rußlands Erbe vom deutschen Orden beweist das.

Vor zehn Jahren flüchtete ich aus Rußland, als die rückflutenden meuternden Soldaten des japanischen Krieges das gutmütige Volk aus der durch kaiserliche Schnapsbuden gemehrten Stumpfsinnigkeit aufschreckten, als unter meinen Fenstern in Riga die revoltierenden Arbeiter und Studenten samt neugierigen Massen von den Kosacken in die breite Düna gedrängt worden waren, um unter Treibeis zu verschwinden,

als mir in Moskau vor der geschlossenen Universität erregte Studenten die Liste aller gezeichneten und durch nachfolgende blutige Attentate verfolgten Würdenträger zugebrüllt hatten.

Nach jenen Monaten voll von wirklich erschütternden und furchtbaren Bildern — wie sie sich beim Zurückfluten der heutigen Heere schlimmer und massenhafter wiederholen mögen — versuchte ich meine Seele im Heiligtum des deutschen Ordens in der Marienburg zu sammeln. Und schon damals erkannt' ich trotz des Schauers, der zu leicht das Gesehene entstellt, und sprach es öffentlich aus: Die Burg des deutschen Ordens an der Nogat, Marienburg, dieser Pfeiler des protestantischen Königreiches Preußen trägt an der Außenmauer der heiligen Jungfrau Bildnis; und die Gottesmutter mit dem Jesusknaben, aus bunten Steinen in ungeheurer Größe gefertigt, blickt gen Osten, weithin über flaches Land gen Osten.

Starnberg, im Oktober 1915.

Der Verfasser.

I.

Das Vertrauen deutscher Bischöfe in deutsche Männer und mehr noch das eigne Vertrauen dieser Ritter und ihrer Vasallen in sich selbst und in ihre Sache hat dem Deutschen Orden und dem in ihm aufgegangenen Orden der Schwertbrüder vor 700 Jahren Idee und Ausdauer verliehen, erobernd gen Osten vorzudringen und Preußen zuerst, dann die baltischen Provinzen bis nach Narva hinauf ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Die erprobte Gewißheit, durch die eigene Art und den eignen Geist das ersichtlich Vollkommenste anzustreben und anderen zu vermitteln, hat die Ordensritter von Mariens Burg so stark gemacht, daß trotz des Wandels der Zeiten und Formen die Erben heute noch von ihnen Maß empfangen oder gegen ihren Geist kämpfen müssen. Die Erben sind Rußland und Deutschland.

Esthland und Livland wurden 1721, Kurland 1795 dem russischen Staatenverbände eingefügt, das Königreich Preußen und damit ganz Deutschland übernahm mit dem preußischen Besitze des Ordens die Pflege der Marienburg. Aber wir haben nicht nur die Burg, dieses Symbol, lange und schwer vernachlässigt, sondern auch in Gedanken ihre Atmosphäre gemieden. So haben wir wieder und wieder unsere Schritte wanderfroh nicht nach Osten, sondern über die Alpen und den Rhein gelenkt, haben teils aus Not, teils aus Vorliebe unsere Blicke nach Westen, nach Süden und weiter in jener Richtung übers Meer gesandt. Wenige auch heute nur empfinden es als nationale Pflicht, zu diesen redenden Steinen unserer Vergangenheit zu pilgern, und diese wenigen verstehen selten

die gewaltige Mahnung der dort einst versammelten kühnen Kolonisatoren, die das Zeichen, das sie einte, nicht zufällig nach Osten richteten. Ja, ich entsinne mich seit meiner frühesten Jugend, mancherorten im Deutschen Reiche den Spruch gehört zu haben: Im Osten liegen für uns gar keine Aufgaben; unsere östliche Grenze ist abgeschlossen; eher zu weit schon und mit zu verlockender Angriffsfront für die Begehrlichkeit des moskowitzischen dräuenden Kollosses dehnt sich der schmale Flügel Preußens nach Memel hinauf; selbst wenn wir in einem etwaigen Kriege mit dem schlafenden russischen Riesen siegten, hätten wir nichts, gar nichts von ihm zu fordern. — Und doch entsinne ich mich gleichfalls aus meiner frühesten Kindheit und mehr noch aus den Studentenjahren, daß mit innigster Anteilnahme von dem an Rußland gefallenem Erbe des Deutschen Ordens gesprochen wurde, daß wir die Hilflosigkeit der russischen Deutschen in den baltischen Provinzen gegenüber dem chauvinistischen Vorgehen moskowitzischer Beamten wie eine geheime Schuld empfanden und uns im innersten Herzen schämten, den Nachfahren der Vasallen jener mit dem Glanze des Heldentumes umgebenen Ordensgestalten nichts als Mitleid entgegenbringen zu dürfen. Viele von uns redeten von dortigem Siedlungsland für unser wachsendes Volk. Aber selbst wir also Bewegten machten uns keinen rechten Begriff davon, was wir wünschen, wie wir helfen wollten.

Erst damals vor zehn Jahren, als mir die baltische Erde, nachdem ich sie lange bereist hatte, ans Herz gewachsen war, damals, als ich vor russischer Greuel und militärischer Blindwütigkeit flüchtend durch die weiten Räume der Marienburg ging, als ich mir wiederum die Trümmerhaufen der Ordensburg zu Wenden vor die Seele stellte, wich jede Unklarheit.

Ich erkannte und schrieb folgende Sätze: „Die Ordensritter, die gleich uns anfänglich in südlicher Sehnsucht befangen waren, verzichteten auf das dort Unerfüllbare; das im Osten Mögliche aber suchten sie mit verbissener Ausdauer zu erringen. Alle Besitzungen im sonnigen Spanien, im blütenduft-

den Italien gingen dem Orden verloren; die letzte Feste im lockenden Kleinasien — Acca — fiel; der Sitz des Ordens in der Lagunen=Poesie Venedigs zeitigte den deutschen Herren kein Glück und keinen Erfolg, — nur in der Ostmark, in Oesterreich, am nordischen Meere, von Amsterdam gen Osten, immer weiter gen Osten, da nur fasten sie wirklich Fuß und konnten sich ihrer Art getreu erfolgreich ausleben, verstanden es dort, wie unterm Druck höherer Notwendigkeit als Verkünder ihrer Ideale und ihres Herrenrechtes überall aufzutreten, wohin sie Ordnung brachten und Handel und Bildung. Dort war Neuland für sie und ist es in gleichem Sinne heute für uns.“

„Um aber zugleich mit deutscher Ordnung, deutschem Handel, deutschem Fleiß und deutscher Bildung deutsche Frömmigkeit, deutsches Christentum und deutsches Denken bis nach Narva hinauf tragen zu können, hieß die Devise für den Deutschen Orden Kampf gegen alle sich widersetzenden Völker, insbesondere gegen Polen, Litauer und Moskowiter. Alles was in der Richtung zum Zweck kolonisierender Eroberung geschieht, muß denen als geschichtlich begründet und unterstützenswert erscheinen, die die Ausbreitung ihrer Art und vor allem ihres eigenen Geistes zum Wohl der Menschheit und zur zukünftigen Sicherung ihres Daseins wünschen; alles Gegenteilige aber muß von ihnen, solange sie zur Logik den Mut haben, als geschichtswidrig und bedauerlich verhütet, vereitelt oder vernichtet werden.“

„Sobald also durch irgendwelche äußere Verkettung oder durch die Unlogik der Leitenden einmal dies erobernde Vordringen aufhört, sodann aber und vor allem sobald die durch die Jahrhunderte zur Mission gewordene Idee verblaszt, daß die Erben des Deutschen Ordens denjenigen Geist in allen östlich eroberten Ländern zu säen, zu pflügen und zur Herrschaft zu bringen haben, der anfänglich den unterworfenen Völkern fremd, schließlich ihr Vorteil und ihr stolzes Eigentum wird, dann bleibt nur die Möglichkeit: daß die Erben des Deutschen Ordens von den nicht vollständig unterworfenen

oder innerlich nicht in ihrem Geiste zur Reife wiedergeborenen Völkern des Ostens im wilden Ansturm wie einstens unter Tschingiskan zu Boden getreten werden.“

„Bei dem langsamen Gange geschichtlicher und ethnologischer Entwicklungen, bei der Ferne des Zieles und den geringen, wenn auch unbestreitbaren bisherigen Erfolgen wird diese Aufgabe den Erben des Deutschen Ordens noch für lange lange Jahrhunderte vorgegeschrieben bleiben, und wird jeweils am Bestande und an der Anerkennung deutschen Geistes, an der kolonialen Ausbreitung deutschen Blutes, bis hin zum Pazifischen Ozeane zu messen sein. Nach Osten, es sei noch einmal wiederholt, nach Osten blickt das Marienbild auf der Hochburg des Deutschen Ordens.“

„Das rege Gewissen vieler deutscher Männer hat denn auch die in den baltischen Provinzen geübte Vergewaltigung deutscher Art, wie sie seit 1850 schüchtern, seit 1868 aber und 1876 systematisch offiziell betrieben wird, als ein bejammernswertes Unrecht empfunden. Nur ist man sich bei der großen, vielfach absichtlich erzeugten Unklarheit, die in den gärenden Zeiten unserer Tage über viele Dinge ausgebrodet wird, über Ursache und Folgen solchen Treibens unschlüssig gewesen. Man glaubte die mahnende Stimme des Inneren, die zum Schutz des Deutschtums in den russischen Ostseeprovinzen aufforderte, um so gerechtfertigter wie eine politische Sentimentalität betrachten oder wie eine kindliche Unreife überhören zu dürfen, als man einsah, daß ein ungerufenes politisches oder militärisches Eingreifen Deutschlands in die Verhältnisse Rußlands zu diesem Zweck unsagbaren Schaden verursachen, den baltischen Provinzen aber und dem Deutschen Reiche selbst im wahrscheinlichen Falle eines Sieges nur problematischen Vorteil brächte. Und in der Tat bliebe — so ersprießlich für das Deutsche Reich wie für die Ostseeprovinzen die Vereinigung auf friedlichem Wege wäre — jede feindliche Okkupation eine unzuträgliche Halbheit, es sei denn, daß zu gleicher Zeit ein den jetzigen Politikern ganz fernliegendes

weit gen Osten vordringendes Erobern deutscherseits erfolgreich vollführt würde.“

Bis in die jüngste Vergangenheit war keine historische Notwendigkeit gegeben, solch für das russische Reich feindseliges Eingreifen von den Zinnen der Marienburg hinab zu überlegen, denn alle russischen Herrscher, die das Erbe des Deutschen Ordens in den baltischen Provinzen erstrebt und erreicht haben, waren — soweit sie förderlich und staatsbildend für das russische Reich wirkten — teils aus wunderbarer Einsicht, teils durch die Umstände und eigne Art veranlaßt, auch Erben der kolonisierenden Aufgabe in der Richtung des Ordens gewesen.

Heute nun ist die Stunde gekommen, um zu fragen, wie dieses Erbe verwaltet und ausgestaltet worden ist, ob es im Geiste der Erblasser fortbesteht oder ob derartig wider ihr Vermächtnis fahrlässig und absichtlich gehandelt worden ist, daß die geschichtliche Gerechtigkeit das Gut einzieht, um es neu zu verteilen.

Heute hat uns die Schwerkraft des uns vom deutschen Orden überkommenen Erbes, so vielfach wir uns selbst in dieser Stunde noch durch andere unerfreuliche Anhängsel und andere erfreuliche Strebekräfte davon möchten abziehen lassen, nach Osten gedrängt. Was ich vor 10 Jahren von der Weisheit und dem Mute unserer Regierenden nicht zu erhoffen wagte, das ist uns Pflicht der Selbsterhaltung geworden. Haben doch die russischen Erben des deutschen Ordens, diese innerlich nicht im Geiste dieser deutschen Ritter wiedergeborenen Völker des Ostens im wilden Anstürmen wie einstens unter Dschingiskan ihr Erbe, die baltischen Provinzen und Littauen nun wirklich zu Boden getreten, haben ganz Deutschland ja jedem deutschen Wesen und Empfinden die Ausrottung geschworen; damit droht sich der Sinn der Geschichte in Unsinn zu verkehren.

Wer wagt es trotz aller weltbürgerlichen Theorien und Silbenstechereien abzuleugnen, daß das, unseren früheren Politikern ganz fern liegende weit gen Osten vordringende Er-

obern deutscherseits heute notgedrungen unter geänderten Umständen zur unwiderruflichen Aufgabe geworden?! Deutschland und Oesterreich haben sie mit der natürlichen Hilfe der Türkei zu lösen begonnen. Der Lage und dem Wesen entsprechend fällt dabei uns die Hauptaufgabe im Norden zu.

Und so wiederhole ich, eine Okkupation der Ostseeprovinzen, wohl gar nur um die dortigen Deutschen und Deutschbalten zu retten, die ja schlimmsten Falles zu uns hätten kommen können, wäre ohne ein weit gen Osten vordringendes Erobern deutscherseits eine unzuträgliche Halbmheit gewesen. Heute ist sie es nicht mehr.

Nicht den baltischen Baronen, den Letten, den Esthen zu Liebe, sondern um das geistige Erbe des deutschen Ordens, um Deutschlands Wachstum und Sicherheit zu retten und zu schützen, deshalb dehnen wir uns, sprengen wir dem Aufbaume gleich die Schale und werden um so leichter und fester in die baltische Erde wachsen, als sie uns günstig vorbereitet ist. *1807-08.*

Ja, nähmen wir nicht jetzt von diesem Erdreich Besitz, wie's unter Hindenburgs Fahnen geschehen ist, schlugen wir nicht, wo längst die Wurzelfasern des Deutschtums vorgetrieben worden sind, unsere starken Wurzeln, so hätten wir das Umgekehrte zu gewärtigen. Zweimal hat uns Hindenburg davor errettet. Der Instinkt des Volkes hat ihm deshalb die blinkende Palme dieses Krieges vor allen anderen Helden gereicht, denn unser Volk schaudert vor dem Tat gewordenen Vordringen der Moskowiter gen Westen.

Ein kurzer Rückblick ist zum Verständnis erforderlich.

Ehe wir aber in ihm die drei bedeutendsten Herrscher, die das russische Erbe vom Deutschen Orden verwalteten, erwähnen, sei folgendes festgestellt.

Die Geschichte des russischen Reiches als Staat ist mehr als irgendwo sonst bis zur Stunde die Geschichte der Herrscherfamilie, die Geschichte des Willens einzelner Herrscher oder deren geringer herrschenden Umgebung. Daß diese Familie gerade in den Grenzen des heutigen Ruß-

land so erfolgreich zur eignen Größe arbeiten konnte, liegt nicht etwa an einer eigenartig geschickten Grausamkeit dieser Familie, sondern daran, daß sie gerade dort Mittel zubereitet fand, die anderswo ermangelten. Diese Mittel sind: die asiatisch=byzantinische Duldsamkeit und Gutmütigkeit der Volksmasse gegenüber den Verhängnissen, die Virtuosität des Ertragens aus eingeborenem Pessimismus, verbunden mit der Leichtigkeit, wieder aufzuleben, sobald man das Unheil hat über sich ergehen lassen, mit einem Worte: die russische Bequemlichkeit, die geführt sein will, zur heilsamen Führung aber selbst der eigensten Geschicke annoch unfähig ist. Zu diesen Mitteln gehört aber auch das Vorbild, asiatisch=skrupelloser Grausamkeit orientalischer Herrscher, das, bis in die kleinsten häuslichen Verhältnisse hinab sichtbar, über Leben und Blut von Menschen, über Bestand und Untergang ganzer Familien, Städte und Provinzen als sflavisches Eigentum bis vor 50 Jahren verfügte, und wie's trotz der Revolution — sonderlich in der Idee ungezählter Bauern — heute noch zum Begriff des Herrn und des Herrschers gehört.

Die Revolution von 1905 und die vom Zaren gemachten Versprechungen sind für das Gesagte nur Beweis, nicht Gegenbeweis, denn soweit es sich um das russische Bauernvolk handelte, das an der Revolution wenig beteiligt war, geschahs im ersten russischen Tohuwabohu ohne eigene oder klare Ideen bald abgelenkt gegen die Juden, bald gegen die Tartaren wie heute gegen die Deutschen; so weit der Zar aber anderen als russischen Kreisen, z. B. den Balten etwas versprochen hatte, war dies nur im Ingrimme gegen die von westeuropäischen Ideen Angesteckten geschehen und brauchte — wie der heutige Krieg zeigt — gegen niemand gehalten zu werden. Der Beweise hierfür liegen unzählige vor. Das wird so bleiben und damit bleibt unsere Bedrohung vom Osten. Die Verhältnisse haben sich wie auf dem Höhepunkt eines guten Dramas so zugespitzt, daß die bisher überdeckten Gegensätze nackt auf einander geplagt sind und für die künftige Abwicklung nur

ein entweder — oder zulassen. Entweder bleibt das gesamte Erbe des deutschen Ordens in seinem Geiste erhalten oder es geht hüben wie drüben zu Grunde.

Als zweite Tatsache müssen wir betonend vorausschicken, daß die Herrscherfamilie keine russische oder auch nur russischverwandte war oder heute ist, sondern daß sie als ausgesprochene Erobererfamilie aus der Fremde erschien und in diesem Wesen und Sinne Reichsbildung und Reichsvergrößerung vornahm, verquickt allerdings nach und nach mit russischer Phantasterei, Größenwahn und Hochmut, ausgeführt jedoch — zumeist im offenen Gegensatz und erbittertstem Kampf gegen die russischen Eigentümlichkeiten — ausgeführt mit Hilfe von Nichtrussen, vornehmlich von Deutschen und Balten.

Die Ruriks waren Normänner, und normännischen Nachschubes bedurften sie, um in den wilden Kämpfen unter sich und mit den von Osten einfallenden Eroberern, den Chans, die einzelnen Throne der russischen Kleinfürstentümer zu behaupten und schließlich unter dem von Moskau zu vereinigen. Das Blut der Ruriks floß in den Adern der Romanows; und gerade derjenige Romanow, dem das russische Weltreich seine Grundlage verdankt, Peter der Große, empfand in jungen Jahren schon — bestärkt in dieser genialen Hellsichtigkeit durch die Erziehung des Waadtländers La Harpe — die Notwendigkeit, zur eigenen Befreiung von moskowitischen Einfluß an die Quellen seiner westeuropäischen Herkunft zurückzukehren. Sein Aufenthalt in Holland und Deutschland ist bekannt. Deutsche und nochmals Deutsche suchte er danach in seinen Grenzen anzufiedeln; deutsch mußte sich der Adel seines Landes kleiden, ein Schweizer mußte sein Heer organisieren, Fremden gab er darin die Vertrauensstellungen, Holländer und Franzosen waren seine Künstler, alles setzte er daran, um die Ostseeprovinzen und damit einen ganzen Stamm deutscher Familien seinem Reiche einzugliedern. Als es ihm nach vielem Kriegführen schließlich gelang, für 2 Millionen

Silberrubel Esthland und Livland im Jahre 1721 zu kaufen und alsbald seine Nichte auf den Herzogthron nach Kurland zu verheiraten, bestätigte er den ehemaligen Besitzungen des Deutschen Ordens ohne jeden Rückhalt deutsches Recht, deutsche Privilegien, deutsche Bildung, deutschen Glauben und deutsche Sprache. *Immer der Kaiser, welcher, unter Peter, die*

Er, der größte Vertreter der zarischen Familienpolitik und einer der unerbittlichsten Logiker, den die gesamte Weltgeschichte aufzuweisen vermag, hat aber auch sonst noch dieses Herrschen fremden Geistes und fremder Initiative so zweifellos als notwendig in allen großen Entscheidungen für seine Schöpfung betont, daß wir ohne die Gefahr des geringsten Irrtums seine Meinung dahin aussprechen können: Das russische Reich als Weltmacht ist nur möglich, wenn die herrschende Eröbererfamilie als Gegner der moskowitzischen Indolenz und räuberischen Bequemlichkeit dieses spezifische Russentum und seine Forderungen zu Boden drückt, um sie durch fremde, vornehmlich deutsche Männer und fremde Ideen zu ersetzen und umzumodeln.

Ein Vorkämpfer also des Westens gegen den Osten, des Deutschtums gegen das Moskowitertum, also ein bewußter Erbe des deutschen Ordens war Peter der Große. Man halte dies Erstaunliche fest. Mit eigener Hand schlug er den Strelitzen (heute würden wir sie russische Nationalisten, Vertreter der historischen Lügen-Ideen vom Nationalstaate Rußland nennen) die Köpfe ab, weil sie sich wider seine Bevorzugung der Fremden empörten, ohne Zaudern stieß er den Metropolit, der moskowitzischen Einfluß ans Ruder bringen wollte, die Krone des hohen Priesters vom Kopf und setzte sie sich selber auf, 17 der höchsten Würdenträger ließ er an einem Tage enthaupten, viele andere öffentlich auspeitschen, weil sie das russisch-asiatische System räuberischen Beamtentumes — genau wie das heutige Tschinovniktum — wider alle seine unrußischen Besserungsbestrebungen festhielten; endlich verurteilte er den

eigenen Sohn zum Tode, weil er schwächlich und verderblich gegenüber dem Herrenrecht des fremden Eroberers und seiner fremden kolonisierenden Helfer die Partei und Wünsche des nationalen Moskowitertums vertrat. Der Sohn mußte sterben, weil er töricht nicht erkannt hatte, daß seines gewaltigen Vaters Werk dem Untergange geweiht war, daß das neugegründete Reich den Fuß vom Meere zurückziehen, und in viele Bestandteile wiederum zerfallen mußte, preisgegeben jedem Eroberer, wie dereinst dem Dschingiskan und dessen Söhnen, sobald russisch=nationales Unvermögen den Staat in räuberische Hände bekam.

Wem leuchtet nicht schon hieraus die Wahrheit, daß heute die Untreue des russischen Zaren gegen Peter den Großen dem Geschick verfällt, daß dies Reich den Fuß von unserer Erde und unserem Meere zurückziehen und in viele Teile wiederum zerfallen müßte, wenn die Logik im weittragenden Sinne — wie bisher noch stets — in der Geschichte waltet.

Der Sohn Peters des Großen fiel und machte so denjenigen Platz, die im Geiste Peters dessen Werk fortführten, wengleich auch sie, genau wie Peter selbst, von dem Boden, auf dem sie lebten und von den Menschen, über die sie herrschten, vielerlei Züge — nur die duldsame Schwäche nicht — annahmen. So wurden phantastisch die Eroberungen weiter ausgedehnt, als geboten und ratsam war, so wurde gerade durch kriegerischen Ruhm und Beute die russisch — orientalisch auf Glanz und Pracht gerichtete — Seele an die fremden Herrscher gefesselt und begann sich an dem Traum der Großmacht und dereinstigen Weltherrschaft zu berauschen. Kein Wunder, daß die Moskowiter die Fremdartigkeit des herrschenden Eroberers vergaßen oder gar nicht erkannten und sich in Bequemlichkeit daran gewöhnten, daß er allein für sie dachte und sorgte, in allem, denn er führte sie wenigstens auf Augenblicke aus Pest und ewiger Hungersnot zu Siegesrausch und ergiebigem Morden und Rauben, er, der Kaiser, der Papst, der Vater; er der Erbe des deutschen Ordens als Vorkämpfer des Westens gegen den Osten.

War in dem Romanow Peter das normännische Blut der Kurif durch manche Heirat schon dem Slawentum näher gebracht gewesen, wie ja gerade er in Sinnlichkeit, Trunksucht und Grausamkeit just einige charakteristische Seiten des Moskowitzers aufweist, so besaßen diejenigen Herrscher, denen Rußland nach ihm seine Größe und sein Ansehen verdankt, keinen Tropfen slawischen Blutes in ihren Adern: das sind die anhaltische Prinzessin, die unter dem Namen Katharina II. das Reich auf die Stufe einer anerkannten Großmacht emporhob, und Alexander I., der, ein Sohn Holsteins, ein Vierteljahrhundert Rußland beherrschte und entscheidend in den europäischen Staatenbund wider Napoleon einführte.

Das erste, was Katharina nach ihrer Thronbesteigung anstrebte, war, daß sie deutsche Einwanderer scharenweise herbeizuziehen suchte. Zur derartigen Kolonisation ihres Reiches gründete sie sofort eine eigene Kommission. Und bemerkenswert ist, daß diese Maßregel nicht in Übereilung maßloser Anhänglichkeit an ihr Stammland von der klugen Fürstin getroffen wurde, davon war Katharina, die sich durchaus als Vertreterin ihres Kaiserreiches fühlte, vollkommen frei, sondern nach jahrelang im Anschauen der russischen Zustände durchdachten Plänen, sehr wahrscheinlich in einsichtiger Nachfolge Peters des Großen. Ihre ins einzelne gehende achtsame Sorge für die baltischen Provinzen, bezeugen nicht nur die zu Dorpat stehende originelle Steinbrücke, die sie über den Embach schlagen ließ, nicht nur der Gedanke, die Leibeigenschaft dort — und zwar nur dort — aufzuheben, sondern auch die Tatsache, daß sie trotz Herrschsucht und unselig zentralisierender Verwaltungstendenz die baltischen Privilegien der lokalen Selbstverwaltung bestehen ließ.

Und — sehr lehrreich — zeigt sich überall in ihrer Regierung solange fördernde Sorgfalt, als sie, in deutschem Wesen von deutschen und besonders von baltischen Männern unterstützt, selbst bestimmte, wohingegen ihre zweite Regierungsperiode — in der sie von anderen Männern beraten

wurde — durch zwecklose Kriege, entsetzliche Erpressungen und Verarmung charakterisiert ist; damals war der entscheidende Herr des russischen Reiches nicht mehr sie, sondern ihr Günstling Potemkin, dieser Smolensker herkulische Bauer mit seiner in Liebenswürdigkeit gehüllten Brutalität und unersättlichen Bereicherungsucht.

Auch am Anfang der Regierung ihres Enkels, des Zaren Alexander I. steht in leuchtender Klarheit diejenige Tat, die ihn allen Balten für alle Zeiten des Ruhmes wert erscheinen läßt: die Ausstattung und Neueröffnung der deutschen Universität zu Dorpat. Seine Vorliebe für die Balten, sein häufiger Aufenthalt in ihren Provinzen wurde ihm von der moskowitzischen Partei zum dauernden Vorwurf gemacht. Er ließ sich dadurch nicht beirren, so daß es der baltischen Initiative unter ihm gelingen konnte, das Los der Bauern zu heben und von der Leibeigenschaft zu befreien, zu einer Zeit also, in der das übrige Rußland an diese Tat noch garnicht dachte und auch damals — wie später — für die Geschenke aus zarischer Hand unvorbereitet war.

Nach diesem Verhalten von Peter, Katharina und Alexander I. begreifen wir leicht, wie sich die Balten immer als Balten und nicht als Russen fühlen konnten, trotzdem aber stets bis zur Stunde ihren kaiserlichen Herren zu Diensten standen.

Wir verstehen, wie während der Revolution von 1905 ein ganz geringes Zugeständnis — nämlich die Erlaubnis, daß die Dorpater Studentenkorps wieder Farben tragen durften — im ganzen baltischen Lande hoffnungsfroh mit dem Spruch begrüßt worden ist: „In der Not erinnert sich der Zar seiner treuen Balten.“ Die von den Balten damals wegen ihrer Treue errungene Erlaubnis der deutschen Vereinigungen, Schule und Religion ist nun von zarischer Seite zerrissen und verhöhnt worden. Dieser Verlauf ist tragisch, denn auch jetzt verspritzen die Balten ihr Blut für den Zaren im seelischen Konflikt gegen Deutschland. Ohne der Geschichte vorgreifen und damit auch für die Balten die Macht des Staatsgedankens und der Staats-

zugehörigkeit als letzte Instanz zu beweisen, sei nur ein typisches Beispiel dieses Krieges angeführt: Bei Mlawka machten unsere Truppen einen sterbenden Offizier — einen baltischen Adligen — zum Gefangenen, er reichte ihnen seine Hand mit dem Rufe: „Mein Blut gehört dem Zaren, mein Herz gehört Euch, Ihr Brüder gebt mir Eure Hand.“

„So lange das Erbe des deutschen Ordens“ — so schrieb ich gleichfalls schon vor zehn Jahren — „von russischen Herrschern wie Peter, Katharina und Alexander bewußt oder unbewußt geschützt wurde, hat das benachbarte Deutschland nichts Besseres tun können, als die traditionelle Freundschaft mit dem russischen Herrscherhause und dem russischen Reiche zu pflegen. — Seit dem Augenblick jedoch, seit dem die Herren über die Geschichte Rußlands, im Gegensatz zu ihrer Herkunft, Stellung und Geschichte, sich als Vorkämpfer des Slawentums, wohl gar des Panslawitentums, ausrufen (wie Alexander II. dies tat und Nikolaus II. das als Werkzeug der Tschinowniks und nationalen Chauvinisten erst recht tun mußte im Augenblicke, in dem sie aus dieser Wahniidee den Trugschluß ziehen, als Vorkämpfer des Ostens sich gegen den Westen, als Brüder der Tschinowniks sich gegen deutsche Art und gegen deutschen Geist wenden und zum Beweise dessen mit der Zerstörung baltischer höherer Kultur beginnen zu müssen, da heißt es für den anderen Erben des Deutschen Ordens, da heißt es für Deutschland, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel halt zu rufen und Umkehr herbeizuführen. Das ist Deutschlands wichtigste und schönste koloniale Aufgabe, denn es ist Pflicht, unsere Pflicht gegenüber Vergangenheit und Zukunft.“

Und ich wies damals — gleich vielen andern erfolglos — darauf hin, wie wichtige Dienste wir in jener Zeit dem russischen Reiche erwiesen hätten, welch neues Anrecht wir drum besäßen, Gehör zu fordern. Es gälte eine mit vielen eindrucksvollen Mitteln mögliche Beeinflussung, um das Vorwerk unserer Art und Kultur d. h. die baltischen Provinzen vor der systematisch durchziehenden russifizierenden Beamten vor Vergif-

tung zu schützen und die Richtung Peter des Großen in den russischen Herrschern als ernstes Gebot wach zu halten. Kein Kriegswunsch sollte laut werden, wohl aber die Notwendigkeit, daß auch Rußlands Erbe vom deutschen Orden ein Bollwerk deutscher, nicht moskowitzischer Art bliebe.

Der Prüfstein hierfür wäre für absehbare Zeit die Wertschätzung, deren sich die höhere Kultur der baltischen Provinzen im russischen Reiche wie ein schönes Beispiel zu erfreuen hätte.

Diese Worte, die heute noch in ihrem vollen Umfange zu recht bestehen, ja gerade dadurch, daß sie nicht erst unter Eindruck der letzten Ereignisse geschrieben sind, erhöhten Wert bekommen, künden jedem, was die jetzige Stunde fordert; denn die einstige russische und zarische Wertschätzung der höheren baltischen Kultur ist vom Goldstrom der französischen 20 Milliarden fortgespült worden, an ihre Stelle ist das von Eduard VII. kräftig gedüngte längst gesäte Unkraut des Hasses gegen den „deutschen Lehrmeister“, den klügeren, den besseren, den ordnungsliebenden Menschen als Fanatismus mit Unkrautkraft und Verbreitung aufgeblüht. Wir werden es in Generationen nicht mehr ausrotten können.

Das deutsche Gespräch auf der Straße, die im Familienkreis geäußerte, auf willkürlichen Dienstbotenklatsch hin von Spitzeln angezeigte Kritik genügte zu Anfang des Krieges als Vorwand, um die Balten einzusperren und zu verschicken, keine durch Jahrzehnte bewiesene Treue an den Zaren schützte selbst die mächtigsten Barone vor gleichem Schicksal, wenn sie als unerschütterliche Vertreter deutscher Art galten. Drängt sich nicht jedem mit baltischen Verhältnissen Vertrauten der Name des Kaşdangener Manteuffels auf die Lippen? Als ich ihn seiner Zeit auf seinem musterhaft verwalteten Majoratsgute besuchte, traf ich ihn schwer angegriffen von den Anstrengungen, die er sich als Johanniter im russisch-japanischen Kriege fern in der Mandschurei zugezogen hatte. Auch er, der deutsche Mann, war einer jener dem Zaren treuen Balten,

der Angesehensten einer unter den curländischen Adelsmarschallen. Die Russen verhetzten 1905 gerade seine lettischen Bauern, die er und seine Familie mit Wohltaten überhäuft hatten, so daß sie sein großes Schloß anzündeten und seine Diener erschlugen. Heute sitzt er seit einem Jahr gleich hunderterten der „treuen Balten“ in Sibirien.

Und warum? Mich überkommt es wie Mitschuld. — Weil dieser Mann die Idee der Kolonisierung, die ich ihm als Echo eines in Dorpat für die dortige Ritterschaft wirkenden genialen Dänen überbrachte, sofort bereitwillig ergriffen und inzwischen aus dem schwer zu verwirklichenden Versuche von kommunistischen Verbänden zu weit einsichtigerer deutscher Kolonisationsarbeit ausgebaut hat. Er begann nämlich die Ansiedlung jener Deutschen, die weit in Rußland, als Nachkommen jener von Peter, Katharina und Alexander in den Osten gerufener Leute in Gruppen zerstreut wohnen und nach und nach vom Moskowitertum erdrückt werden.

Es soll sich dabei um nicht weniger denn 2 Millionen rein Deutschblütiger handeln. Für sie könnten die Ostseeprovinzen das rettende Eiland werden.

Solches kolonisierende Erwachen als Pflicht aus dem Erbe des deutschen Ordens, wie Manteuffel es gleich etlichen andern gezeigt und vor dem Kriege beismalig — für jeden kommenden Besitzer der baltischen Provinzen vorschristmäßig — im Kleinen bewiesen hat, brachte ihm dem gesundheitlich Schwachen, einem russischen Untertan, der russischen Untertanen half — den feinsten Ausdruck russischer Anerkennung — Sibirien.

Daß er und andere solchem Verhängnis nicht schon früher verfielen, verdanken sie den mageren Zugeständnissen im Jahre 1905.

Mühsam nur noch atmete nämlich das Baltentum vor der russischen Revolution, es schien dem letzten Augenblicke nahe als — die Tschinovniks triumphierend den Stoß ins Herz ihrer Kultur, durch russischen Schulzwang und durch Russifizierung

der Dorpater Universität vollzogen. Eines noch fehlte damals und später, daß als Nachfolger der Horde von Tartaren und Moskowitern, die zwangsweise an die Dorpater Universität zum Studium und zur russifizierenden Verplattung gesetzt worden waren, die russischen Bauern als Heuschreckenschwarm auf die baltischen Provinzen und damit an die Tore Deutschlands gesandt würden. Der Anfang dazu war kurz vor dem Kriege gemacht. Das mögen alle bedenken, die noch immer nicht von der Marienburg nach Osten schauen wollen; der Anfang war derartig gemacht, daß der deutsche Widerstand, wie ihn im Kleinen Manteuffel und Genossen versuchten, im russischen Sinne Hochverrat wurde und daß er im Falle, daß je wieder der Zarismus national-moskowitzischer Tendenz über diesen Gefilden Macht erhielte, dem Untergang und Verderben geweiht wäre.

II.

Wenn ich die Augen schließe und mir in Erinnerung die landwirtschaftlichen Bilder zurückführe, die ich in den baltischen Provinzen, in Esthland, Livland und Kurland gesehen habe, so vereinigen sie sich mir alle in dem Empfinden, als schaute ich durch weite, weite Räume, in zarteste, überall mich umgebende Helligkeit. Und dieses Kennzeichen tragen die einzelnen Bilder auch. Mochte ich nun an friedlichem Spätsommernorgen vom finnischen Meerbusen aus die alten Mauern und Tore Revals hoch auf dem Rande der Felsenküste grüßen, mochte ich am stürmischen Herbsttage, der alle Wege grundlos machte, auf dem Eisenbahndamme nach Dünamünde hinaus wandern, mochte ich gar an milden Abenden vom Libauer, vom Windauer Strande aus die Sonne sich langsam hinter die ferne Küste des Westens oder gerade vor mir ins Meer senken sehen, mochte ich am Sylvestermittag mit pfeilgeschwindem Segelschlitten über den Stindsee, in der Neujahrnacht bei 22^o R. unter Null im Gutschlitten zu lieben Freunden fahren — zarteste Helligkeit immerdar; in ihr leuchteten die Sterne durch beschneite Waldungen, in ihr blendete kaum die volle, in niederem Bogen am Horizont hinwandelnde Sonnenscheibe.

Vielleicht ist es nur Einbildung, daß mich sogar die Nebel- und Regentage heller dünkten, als bei uns.

Ueberraschend wie mir's war, gerade diese Töne jenseits unserer östlichen Grenze zu finden, wo meine Phantasie nur Nebel währte und Düsterei, so lehrten mich auch manche Seen und Flüsse, Städte, Häuser und Anlagen, daß wir von dem an das russische Reich gefallenem Erbe des Deutschen

Ordens, daß wir von unserer ältesten Kolonie nur vage und in ihrer unbestimmten Gruseligkeit oft falsche Vorstellungen hegen.

Die drei Provinzen, deren mittelste und größte, wohl auch die begünstigste, Livland ist, bedecken etwas mehr Flächenraum als die preußischen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Pommern, resp. etwas weniger als Hannover, Westfalen, die Rheinlande und Hessen-Nassau.

Der Charakter der Landschaft ist eben, doch sorgen nicht nur die seltenen Erhebungen von 200 und 300 Metern, sondern recht häufige Wellen- und Hügelformationen, zahlreiche Flußläufe und eine Menge kleiner und großer Seen für Abwechslung und Mannigfaltigkeit in der sonst oft öden und ermüdend weiten Fläche. Die Wasserfälle bei Narva sind berühmt, und nicht mit Unrecht bezeichnet man, wie etwas Schönes seltener Art, die um die alte Ordensburg Wenden gelagerten Höhen an der Na, die Seen und Wälder bei Cremonen und bei Kokenhusen als die livländische Schweiz. Merkwürdig reich ist dort die Wasserflora, und die Fauna bringt seltsame Exemplare hervor, deren Zugehörigkeit und Art die Weisesten nicht kennen; in den ungeheuren Waldungen des größten kurländischen Gutes Dondangen an der Nordspitze bei Domesnäs wird heute noch das Elentier gejagt, wie überhaupt der Jagdsport in allen drei Provinzen als herrliches Vergnügen, das bei dem nicht mehr großen, aber vielseitigen Tierbestande Mühe und Lohn gibt, mit Hingabe und Würde gepflegt wird. Von den größeren Flüssen sind die beiden Na voll schelmischer Poesie und holändischer Traulichkeit, die Düna wächst ihrer Mündung entgegen zu einem gewaltigen Strome, über den die eiserne Bahnbrücke zu schlagen ein Prachtstück der Technik war, und auf dem, wie zwischen Köln und Deutz, eine lange Schiffsbrücke und viele Dampfer den Verkehr unterstützen. Die beiden Embach schließlich, in hohen Ufern nach Osten und nach Westen fließend, sind bei Dorpat viel stattlicher als die vielgerühmte

Themse bei Orford. — Und wie unsere Maler in die Waldungen der Havelseen, ins Isartal und Dachauer Moos pilgern, so suchen die baltischen den wundervollen schmalen Meeresstrand auf, der sich mit weißem Sand und vielen Muscheln vor einem meist etwas erhöht dahinter liegenden und von vielen Holzvillen (Datschen) belebten Streifen Kiefernwaldes ausbreitet, oder sie wandern an den Peipus- und Stindsee, wenn sie nicht lyrischer Stimmung und freundlichen Gutseinladungen folgend ihr Malgerät abseits der großen Straße vor heimlich und sorglich gehüteten Schönheiten alter Herrensitze, aufschlagen.

In ganz Rußland, so auch in den baltischen Provinzen, sind Bau und Ertrag des Bodens weitaus die Hauptsache für Beschäftigung und Gedeihen der Bevölkerung. Die Art der Bewirtschaftung ist im allgemeinen der in Großrußland geübten weit überlegen, sehr viele deutsche Verwalter suchen sowohl in Körnerbau, Waldwirtschaft, Fischkultur und Viehzucht deutsche Prinzipien zu erhalten. Es heißt aber auch hier: Des Herren Auge macht die Kühe fett, so daß gar manch einer der jetzt lange schlafenden baltischen Barone das Fröhaufstehen lernen müßten, falls selber zusehende deutsche Gutbesitzer ungehindert mit ihnen wetteifern dürften.

Nicht diese Erwägung, sondern auch die bequeme, von russischer Bestechungsgewohnheit und sonstigen Mitteln nicht ganz frei gebliebene Lebensauffassung etlicher baltischer Barone wird nicht jedem von ihnen, wie wir wähen, die Uebernahme ins Reich als eine Verbesserung erscheinen lassen. Aber das kann für uns ebenso wenig ausschlaggebend sein, als es das Schicksal der Balten und Deutschen dort unter andern Verhältnissen für unsere Politik gewesen ist. Soll uns da die etwaige süß-saure Miene etlicher russifizierter Herren irre machen? Darauf können nur die verfallen, denen jeder Vorwand recht ist, nie und nirgends etwas klar zu wollen.

Eine ungemeine Erleichterung der Besitznahme und deutschen Besiedlung böte für Deutschland der verhältnismäßig

sehr große Bestand von Domänenwäldungen und Domänengütern.

Unser Stand der Ackerbürger ist dort unbekannt. Die Bauernhöfe werden in der südlichen und größeren Hälfte der Provinzen einzeln, in der nördlichen dorffartig zusammengelegt. Das Land wird entweder von ihnen aus bewirtschaftet oder von den Gutshöfen aus, in deren Nähe sich zumeist Verwaltungsgebäude, Pastorat, Doktorat und Brennerei befinden, während Scheunen- und Knechtgesinde im Umkreise teils näher, teils ferner erbaut sind.

Noch haben erst wenige Bauern die volle Ablösungssumme an die Gutsherren entrichtet, überall jedoch ist seit Aufhebung der Leibeigenschaft durch Abtretung gewisser Teile der Adelsgüter zwecks Errichtung von Bauernland der jedem bemessene Acker und Wald an die Bauern übergegangen. Manch einer von denen, die sich von ihrer Geldverpflichtung gegenüber dem ehemaligen Herrn bereits völlig befreit haben, hat überdies beachtenswerte Wohlhabenheit erlangt.

Dies gilt sowohl im Hinblick auf die zarisch gewährte Bauernbefreiung 1863 und 1905, als auf die jetzt nach dem Vorbilde Manteuffels begonnene freiwillige Ansiedlung im Wege der Verpachtung oder des Verkaufes.

Ein bedeutender Teil der baltischen Provinzen ist mit Wald — meist schmalstämmig — bestanden. Nadelholz überwiegt in dem Maße, je mehr man nach Norden kommt. Weite halb sumpfige Gelände sind noch von keinem Spatenstich berührt. Die Einsicht und der Wille, aus dem Boden noch mehr zu machen, als bisher, wachsen.

Wesentlich begünstigt ist der verhältnismäßig schmale Streifen dieser Länder durch seine *m a r i t i m e L a g e*, und gerade sie macht diese Provinzen für Rußland so lange unerseßlich, als das Zarenreich nicht seinen Schwerpunkt an indischen und chinesischen Gewässern hat oder die unbestreitbare Ausfahrt aus dem Schwarzen Meere in Händen hält. Ist doch die Nordküste des Finnischen Meerbusens, vor allem bei Petersburg und

Kronstadt, von November an sechs Monate unter Eis. Nicht viel später schließt Reval für gleiche Dauer seine Schifffahrt, wohingegen schon das nach Nordwesten gelegene Baltischport sich etwas früher aus der Starrheit löst und Riga erst um die Jahreswende — zumal wegen der zwischen Domesnäs und Oesel sich stauenden Eisschiebungen aus den nördlichen Meeresgegenden — gesperrt ist. Da kommen dann die Vorzüge der kurländischen Häfen Windau und Libau zur Geltung, in denen beiden das angeschwemmte Eis kaum einen vollen Tag im ganzen Jahre Aus- oder Einfahrt hindert. Die russische Regierung hat es sich denn auch viele Millionen kosten lassen, die ihrer Kriegsmacht und ihrem Handel hier gebotenen Gelegenheiten auszunutzen.

Libau, die südlichere der beiden und nur ca. 70 Kilometer Luftlinie von der preußischen Grenze entfernte Stadt, besitzt eigentlich drei Häfen, wenn man will, sogar vier, von denen der eine für den Handel offen ist und mitten durch Libau kanalartig in den zur Schifffahrt wenig geeigneten und auch leicht vereisenden großen Libauer See führt, während die anderen abgesondert und streng abgeschlossen für die Kriegsmarine vorbehalten bleiben.

Die Befestigung des Platzes war eigentlich gegen die befürchtete Invasion von Seiten Englands verstärkt und, — nach russischer Ruhmredigkeit — „ganz vortrefflich.“ Da man sich sogar überlegte, den Handelshafen auch noch zum Marinehafen hinzuzuziehen, entschloß man sich, das lange Zeit vernachlässigte Windau für den Handel auszubauen.

Nächst Odessa besitzt nämlich Windau den größten „Elevator,“ d. h. Getreidespeicher, Wiege- und Verladevorrichtung des ganzen Kontinentes, so daß dies Städtchen, dem ein eigenes Hinterland zwar fehlt, das aber durch direkte neue Eisenbahnverbindung mit Moskau den sibirischen Handel nach England, Skandinavien und Deutschland an sich lockt, eine große Bedeutung hätte haben können, wenn nicht Vetternwirtschaft, russische Mißwirtschaft und lettisch-baltische Schwierigkeiten, die

noch zu besprechen sind, die gesunde Entwicklung gehemmt hätten. Der auch in den baltischen Provinzen eingebürgerte russische Phantastengeist liebt trotzdem — von Windau als dem „kurländischen Chicago“ zu sprechen; man läuft aber weiter auf entsetzlichem Pflaster, tappt bei elender Beleuchtung an schmutzigen Hafens- und Innenstraßen, an ärmlichen Häusern entlang und freut sich, daß man vielleicht später einmal eine Wasserleitung mit Trinkwasser haben werde. Nur die Hotelpreise tragen bereits der zukünftigen Entwicklung vollauf Rechnung.

Ich habe mich bei diesem Städtchen länger aufgehalten, weil es sehr charakteristisch für den jetzigen Stand der Verhältnisse — für das Wollen und Nichtkönnen — ist und weil es ungefähr die Mitte einnimmt zwischen den wenigen besser gestellten großen Städten sowie den viel zahlreicheren kleineren und armseligeren Orten, die wie Tukum, Goldigen, Wolmar, Walf, Pernau und viele viele andere gegen die bei uns durch vereintes Wirken von Staat und Stadt hervorgerufene Sauberkeit und Achtbarkeit der meisten (leider nicht aller) Provinzorte sehr betrübend absticht. — Und diese baltischen Städte und Orte erregen den Neid aller im Innern Rußlands gelegenen Gemeinwesen. Stattlich und heiterbunt und gut gehalten ist auch in ihnen stets eine — die Zahl der Befenner um ein Vielfaches an Größe übertreffende — orthodoxe russische Kirche.

Für uns Deutsche sind aus der Zahl der größeren Städte von besonderem Interesse Mitau, Dorpat und Riga. Am Mitau schwebt für uns ein gewisser sagenreicher Nimbus. Die Hauptstadt der uns zunächst gelegenen Provinz Kurland, der Vereinigungspunkt des dortigen — dem unsrigen vielfach verschwägerten, zahlreich auf deutschen Hochschulen studierenden — Adels, der Zufluchtsort Ludwigs XVIII. und der ehemalige Herzogsthron des zur weltlichen Herrschaft übergetretenen Deutschordensmeisters der baltischen Provinzen sowie dessen späteren operettenhaften Nachfolgers, des von Byron verspotteten Ja-

rinnengünstlings Herzog Biron. Und jeder auch, der diese Stadt — namentlich vom Ufer der Ala herkommend — betritt, wird den Eindruck haben, aus seiner Zeit heraus in eine ganz andere Epoche versetzt zu sein. Zu diesen niederen und weiten Häusern, zu diesem, in ein verwaschenes Rot (die „Kronfarbe“) getauchten Schlosse, zu diesem schiefen Markt und diesen Kirchen, zu dem sonntäglich von argem Schmutze frei gehaltenen uralten Pflaster gehören Säpfen und schwere Kaleschen, gepuderte Perücken, Hilfthorn blasende grüne Jägertrupps und begeistert für das Wohl eines Provinzfürsten sorgende Bürgergarden. Vor 100 und 150 Jahren muß die Stadt in ihren wesentlichen Teilen genau so ausgesehen haben wie heute, mäßig geschmacklos, aber freundlich, mit schiefen Holzlaternen und Welfenzeln beleuchtet von vorsintflutlichen Gutswagen und farjohlenden, frachenden „Lohnfuhrmännern“, von blonden Herren in unsagbar hohen und weiten Stiefeln, von lieblichen Fräuleins, die französisch schwätzeln, und wundernetten alten Damen, von etlichen Säbelträgern sowie von vielen Juden lustig belebt.

Auch in D o r p a t wird ständig die Erinnerung an vergangene Zeiten geweckt, ohne daß wir dort das Empfinden des Stehengebliebenen hätten. Nur an einer Stelle drängt sich solches Gefühl auf; ja, nicht nur wie augenblicklicher Stillstand, sondern wie typischer Rückgang. Am Domberge nämlich, hoch über der Stadt, führt reich an entzückenden Ausblicken eine Promenade hin und bedarf, um nicht inmitten unterbrochen zu werden, zweier Brücken. Diese wurden in „deutscher Zeit“, d. h. ehe die Verwaltung aus den Händen der Ritterschaft und ihrer deutschen Beamten in russische Hände überging und zentral in Petersburg geleitet wurde, in bester Ordnung gehalten. Engelbrücke und Teufelbrücke. Die letztere nun hätte vor wenigen Jahren vorsichtshalber neu befestigt werden sollen. Die Kronbeamten aber befahlen, die Brücke einfach fortzunehmen. Ich mußte sinnend immer wieder dorthin zurückkehren und mir die leer gen Him-

mel starrenden Widerlager betrachten, die wie zwei Armstümpfe traurig in die Luft stehen und den Wanderer daran gemahnen, daß auch die Straßen des Landes, die, hoch mit guten Seitengraben aus dem Boden herausgearbeitet, einst der Stolz der verwaltenden Ritterschaft waren, jetzt langsam, aber unaufhaltsam verwahrlosen und bald denjenigen ähnlich sein werden, die — oft gar nicht mehr erkennbar — als gefürchtete Marterwerkzeuge das übrige Rußland beglücken.

Dorpat selbst mit seinen vielen Universitäts- und sonstigen öffentlichen Gebäuden, guten Läden, sonderlich — wie alle baltischen Städte — überraschend zahlreichen Buch- und Musikalienhandlungen, mit seinen vielen Fabriken und Werkstätten, mit seinen Villen, die sich vom Domberge hinab durch schöne Anlagen an die Ufer der Embach und dann wieder die jenseitigen Hügel hinaufziehen, kann sich würdig und lustig unseren Universitätsstädten Jena, Göttingen und Marburg anreihen. Voll romantischen, Kleinbürgerlichen Reizes, sauber und gut gehalten würde es uns heimlich wie keine Stadt sonst in jenem Lande mit dem Duft der Heimat umgeben, wenn nicht seit Jahren wachsend jene artfremde russische Studentenhorde das fröhliche Leben erstickt und wenn nicht das Schirowniktum Spizel und Knechte gerade in dieser Stadt gezüchtet hätte.

Dieser ausgesprochen deutsche Charakter wird gewöhnlich Riga beigelegt, doch meiner Ansicht nach nur teilweise berechtigt, denn die Königin an der Düna hat ein durchaus selbständiges Gepräge, das zwar deutlich auf deutsche Art hinweist, aber doch nicht so uneingeschränkt, daß man sie sich ohne wesentliche Beschneidung innerhalb unserer Grenzen denken könnte. In ihr tritt der Kuppelbau der orthodoxen Kathedrale als Mittelpunkt der modernen Stadt mit der Berechtigung einer großen Gemeinde hervor, eine kleinere Kirche dieses Stiles steht vor dem Bahnhofe, viele mittlere sind in der großen mehr als 300 000 Einwohner zählenden Stadt zerstreut. Die hohen Stockwerke der Prachthäuser, die die lang-

gezogenen Gartenanlagen am deutschen Theater umgeben, er=innern weit mehr an moderne Wiener Bauart, denn an alt=deutsche oder diejenige neuere, gleichgroßer deutscher Städte; demnach fehlen auch die bei uns unumgänglichen Scheußlich=keiten einer vielgerühmten Talmiarchitektur des Kölner Ringes u. dgl. — Bierhäuser, Cafés, Konditoreien in unserer An=nehmlichkeit und Behaglichkeit gibt es in Riga nicht. Einige Keller und eine Weinstube versuchen etwas derartiges zu sein. Galt es doch bis vor wenig Jahren für eine Dame der Rigaischen Gesellschaft als unpassend, ein öffentliches Lokal jemals zu betreten. Bei der Gelegenheit sei auch erwähnt, daß die mit Recht weit gerühmte baltische und allgemein russische Gastlichkeit in Riga von den Eingefessenen dem Fremden gegen=über nicht verschwenderisch angewandt wird und in der inter=nen Geselligkeit unter den politischen Zuständen leidet. — Die große Menge der russischen nüchternen Holzhäuser in den Vorstädten und Außenvierteln, das Vorhandensein eines großen russischen Theaters die Fülle russischer Uniformen, russischer Gespanne und Kutscher, russischer Haartracht, russischer Gesichter, und russischer Laute halten — ganz abgesehen von der russischen Schrift auf allen Firmen= und Straßenschildern — dem sonst vielfach wachgerufenen Eindruck einer deutschen Stadt vollständig die Wage.

Freilich sind Straßen= und Firmenschilder auch deutsch be=schrieben, aber wenn man sich erinnert, daß es vor 35 Jahren noch kaum möglich war, eine amtliche Beglaubigung in russischer Sprache zu erhalten, und daß man nun keine Möglichkeit findet, sich mit den russischen Schutz= und Wachtleuten in seiner Muttersprache zu verständigen, auch von vielen Schaffnern der Trambahn und den meisten der Eisenbahnen, von den Drosch=kenkutschern sogar, sei's aus Unkenntnis, sei's aus Liebedienerei gegen die herrschende Richtung, keinen deutschen Satz heraus=locken kann, so genügt auch dies Nebeneinander nicht mehr, um Riga einen ganz deutschen Charakter zuzusprechen.

Den empfangen wir rein und zwar in spezifisch nord=deutschem, hansischen Sinne, wenn wir die türmereiche Stadt

von der Düna oder vom jenseitigen Ufer, dem Vororte Hagensberg aus betrachten, wenn wir ins Innere der Altstadt zum Mariendome, über den Markt am Dünaufer, zur St. Johannes- und Petrifirche schreiten. Der Platz vor dem roten Schwarzhäupterhause könnte mit seinem Roland vor der Bürgermeisterei eine entzückende Dekoration für jedes urdeutsche Festspiel abgeben. Große und kleine Gilde, Herderdenkmal und Pulverturm zeigen uns, welchen Sinn die deutschen Kolonisten hier lange und einzig zu erhalten wußten.

Und gerade dieser Stadtteil wird uns gern einen oft gehörten Spruch über diese Stadt bestätigen lassen, den nämlich, der sie schön nennt und wohl gepflegt.

Die dadurch wachgerufene Anerkennung wird sich noch steigern, wenn man den Hafenverkehr mit anschaut, die neue Leitung prächtigsten, aus dem Grunde gewonnenen Trinkwassers oder die städtische Elektrizitätszentrale mustert und in die Fülle der teilweise großartigen Fabriken und Handelshäusern einen Blick wirft. Dort triumphieren auch heute noch überall deutscher Geist und deutsche Köpfe.

III.

Die Ostseeprovinzen Esthland, Livland, Kurland waren ursprünglich von Völkern bewohnt, deren Namen in den Landesbezeichnungen wiederklingen; doch ist von diesen nur der finnisch-mongolische Stamm der Esthen übrig geblieben, der heute noch Esthland und die nördlichen Teile von Livland einnimmt, während Kuren und Liven vollständig verschwunden und von den Letten (Litauern), einem indogermanischen, dem altpreußischen Volke auch sprachlich verwandten Stamme, ersetzt worden sind. Letten und Esthen fangen jetzt erst an, einander friedlich zu dulden, doch überwiegt noch bis zur Stunde der uralte Haß, der keine merkliche Vermischung zugelassen hat. Die Grenze zwischen ihnen bildet heute ungefähr die Linie Salis—Walf inmitten von Livland.

Die beiden Völker hatten das Land bereits inne, als Dänen und Schweden im neunten Jahrhundert Ausflüge in diese Gebiete machten, als die Russen zu kurzem Durchzug erschienen, und als sich — von Bremer Kaufleuten geführt — die Deutschen an der Düna ansässig machten. Der deutsche Bischof Albrecht gründete Riga im Jahre 1201 und sandte von dort die ebenfalls durch ihn 1202 ins Leben gerufenen Schwertbrüder gegen die heidnischen Einwohner der baltischen Provinzen. 1237 traten die Schwertbrüder in den Deutschen Orden über und festigten somit Kraft und Mittel zur Unterwerfung des Landes. Durch sie kamen mit der christlichen Lehre die ersten Kulturbegriffe zur Verbreitung, und ihrem Beispiel folgend traten alle Einwohner der Provinzen zum lutherischen Bekenntnis über.

Die Deutschen und Balten mögen heute ungefähr 200 000 Seelen in der Provinz zählen, 900 000 die Esthen und 1100 000 die Letten. Von Fremden finden wir etliche Schweden, Dänen, Engländer und Franzosen sowie die in letzter Zeit systematisch vermehrte Menge von Russen, namentlich unter Militär, Polizei und allen sonstigen Beamten, unter Studenten und Studentinnen. Nur diese bedienen sich überall ihrer Sprache und zwingen zu deren Gebrauch im offiziellen Leben. So müssen alle Verhandlungen der Stadtverwaltung russisch geführt, zum mindesten aber russisch protokolliert werden. Letten und Esthen sprechen unter sich und mit den Herrn, ihre Sprache, lernen aber oft deutsch und bedienen sich dieser Sprache wie die übrigen, außer den Russen, als Umgangssprache auch außer Landes.

Die Ordensritter hatten das Gelübde der Keuschheit abgelegt und gaben dem Lande demnach keine Nachkommen. Aber mit ihnen, im weiteren Verbande, und von ihnen oftmals wieder nachgerufen, erschienen eine Menge kleiner Ritterbürtiger aus den jetzt österreichischen und deutschen Gebieten und wurden vom Orden für treue Krieg- und andere Lehndienste mit Land begabt. Auf diese „Vasallen“ des Ordens ist der größte Teil des baltischen Adels zurückzuführen, denn im Gegensatz zu dem andauernden Zuzug und Abzug von Reisigen, Handwerkern, Kaufleuten, Pastoren und Lehrern hat die Ergänzung des Adels nicht namhaft durch die Jahrhunderte fortbestanden. Den vorübergehenden fremden Herrschern, den Polen, Schweden und Dänen, lag nicht viel daran, ihre Adligen dort einzudrängen, ein kleiner Bestand von Refugiés germanisierte vollständig.

Als Lehrer und Prediger kam auch Herder in diese Provinzen, wenngleich er es dort nicht lange Zeit aushielt; und kein geringerer als Richard Wagner stand mehrere Jahre am Dirigentenpulte des Rigaer Stadttheaters. Am bedeutendsten war jedoch immer das Kommen und Gehen, das kürzere Verweilen oder dauernde Niederlassen deutscher

Handeltreibender und damit in Verbindung seit letzten Jahrzehnten deutscher Fabrikanten, Ingenieure und Handwerker. Wenn es schon für das gesamte russische Reich trotz der großen französischen und belgischen sowie der geringeren englischen Fabrikunternehmungen und trotz der russischen Handelsgeschicklichkeit zutreffen dürfte, daß das meiste auf diesen Gebieten von Deutschen gegründet, geleitet und in Betrieb gehalten wird, so gilt das für die baltischen Provinzen ganz unumstößlich, wobei man von den Russen das Leben und Leben lassen angenommen hat und doch in geschlossener Begeisterung für das Deutsche Reich zusammenhält.

Diese Erkenntnis ist wohlthuend und bestärkt den Hinweis für die Zukunft. Dieser Feststellung ließ ich vor 10 Jahren einen Weheruf über unsere heimischen Zustände folgen. Und ich glaube gut daran zu tun, ihn heute, nicht so sehr als Warnung für die Zukunft, wie als eine der stärksten Erklärungen des ehrlichen Kriegszustandes, gleichsam als einen historischen Beleg, wieder abzudrucken. Er lautet: „Wer die inbrünstige Verehrung erkennt, mit der die Deutsch-Russen, die Balten sich an den Segnungen deutschen Geistes, deutscher Musik, deutscher Kunst, deutschen Schrifttumes ihre Zuversicht und Liebefreudigkeit aufzubauen, der wird für eine Zeitlang wiederum soweit gestärkt, um sich durch den nahen Anblick der heimatischen Zustände nicht bis zur Verzweiflung verbittern zu lassen. Diese Abschweifung soll nicht zu weit geführt werden; jeder Deutsche aber, der erfährt, wie unsere Tugenden der Ehrlichkeit, des Fleißes und der Zuverlässigkeit, unsere kaufmännische Genialität und organisierende Kraft sich im Osten frei und schön entfalten und doch selbstbewußt deutsch bleiben, der möge alsdann in seine Umgebung blicken, wo die Fülle herrlicher Anlagen und strotzender Kräfte unseren Fleiß zur wildesten Streberei, Liebedienerei, Ueberarbeitung und Nervosität steigern; wo die Ehrlichkeit zum hochtrabenden Brüsten phrasenhafter oder frecher Ueberzeugung ausartet, wo die Stärke des Wollens zur Brutalität des Ungeschmackes

und des Geldes oder der Verhehung aller Schichten und zur skrupellosen Ausbeutung nach unten wie nach oben führt. Zwang überall und Unduldsamkeit und Mißgunst, weil jeder, der nicht fliehen kann noch will, wider eigenstes Wünschen ducken und lauern und zerrn und schlagen muß, wenn er in der großen Ueberfülle bestehen soll, weil jeder für sein und der Seinen Brot fürchtet, wenn die anderen zur Geltung kommen, zumal wenn der Begabte, Tüchtigere anerkannt wird. Einer sitzt dem anderen auf dem Nacken. Viele gleich tüchtig, viele gut geschult in Fächern, die schon überfüllt sind und zu denen sonderliche Gaben gehören. Wie soll derjenige, der sich mit solchen Gaben rühren will, nicht anstoßen, Schaden anrichten und dann schleunigst erdrückt werden. Schulemäßig falsch gerichtete Nahrungsforgen. Daher das Land ohne genügende Hände; in Industrie, Handel, Kunst und Politik aber nur gar zu oft Triumph des niedrigsten Verlust bringenden Angebotes oder des Minderwertigen, Kurzlebigen, Marktschreierisch-frechen. Daher die Zuverlässigkeit als Streikposten und Spitzel, als Vörgelei in Schule, Haus und Partei. Daher der Mangel an sichtbar hervorragenden Persönlichkeiten; daher der sich selbst verzehrende Mißmut vieler Tüchtigen, daher das Aufblühen zersetzender Parteien und reaktionärer Gewalten, daher die gesteigerten Zulassungsschwierigkeiten zu allen erziehbigen Berufen und das unverhältnismäßige Anwachsen der Zahl der Irrsinnigen. Und unser herrlicher Unternehmungsgeist, von der Konkurrenz in undeutsches Amerikanertum gedrängt, kann kaum mehr anders, als den Menschen auspressen und dann als abgearbeiteten Ersatzteil einer Maschine auf den Kehricht werfen. Schließlich möge man noch beobachten, wie die organisatorische Kraft in Cliquenbildung, Klassenbevorzugung, Parteiverschnürungen und kirchlichen Heerlagern ruhmreich zutage tritt — — — und dann wird mancher Leser vielleicht, ohne daß ich es weiter ausführe, erkennen, weshalb ich betone, daß das Marienbild am Chor der Hochburg des Deutschen Ordens nach Osten blickt, weshalb wir unserer

Ueberfülle hervorragender Kräfte das Thor nach Osten so weit irgend möglich offen halten müssen, weshalb uns das Schicksal des Deutschtumes im russischen Erbe des Deutschen Ordens nicht gleichgültig sein kann, denn es bedeutet das Schicksal eines Teiles unseres zukünftigen Nachwuchses. Wie viel segensreicher als in Nord- und Südamerika als in Afrika und Samoa würden viele unserer Auswanderer sich dort schon heute in den Städten und hauptsächlich auf dem Lande ansiedeln können, wenn sie in Menge, unter dem Schutze der Regierung kämen.“

Deutlich und bewußt haben sich in den russischen Ostseeprovinzen die bereits in der Einwanderung gebildeten Stände bis heute gesellschaftlich erhalten und scheiden sich in Adel, „Literaten“, Kaufleute und Handwerker. Um die deutsche Einigkeit nicht zu verleugnen, stehen in der Kaufmannswelt seit alters her die Mitglieder der großen Gilde denen der kleinen Gilde gegenüber, im Adel seit etlichen Jahrhunderten diejenige Gruppe, die zu Zugeständnissen an russische Ansprüche bereit ist, und diejenige, die unter keinen Umständen einen Pakt mit dem Moskowiter schließen will; im Literatentum befehlen sich seit letzten Jahrzehnten die Anhänger der großen Matrikel (Universität, Dorpat) und die der kleinen Matrikel (Polytechnikum, Riga). Die Künstler dagegen und, durch die baltische Leidenschaft für die Tonkunst bevorzugt, vor allem die Musiker sind in jedem Kreise gern gesehen und bilden das natürliche Bindeglied.

Die eigentlichen Herren waren von jeher die Adligen; und gerade ihre sich selbst getreue Art und Ausdauer, ihr Zutrauen in die Vortrefflichkeit ihrer Geschlechter, ihr Stolz auf deutsche Bildung, ihre bis zur Stunde rege Beschäftigung mit deutscher Kunst und deutscher Literatur, ihre einheitliche Zugehörigkeit zum Luthertume haben trotz alles politischen Lavierens und Schwankens, trotz dänischer, schwedischer, polnischer und schließlich russischer Oberherrschaft den deutschen Charakter des Landes und eines Teiles der Städte

erhalten. — Zwar soll der immer neu erfrischende Einfluß von Seiten der Literaten sowie derer und der Kaufleute gleichgerichtetes deutsches Streben nicht verkannt oder verringert werden, dennoch besteht kein Zweifel, daß diese Stände hier wie anderwärts absorbiert und verdrängt worden wären, wenn die Macht des aktiven oder passiven politischen Widerstandes nicht durch einen starken, den Grund und Boden besitzenden Adels wäre gegeben gewesen. Und dieser Adel hängt trotz deutscher Wanderfreudigkeit, trotz ausgedehnten Verweilens in fremden Ländern mit dem Herzen am ererbten Besitze. Zudem ist wohl die größere Hälfte der baltischen Güter fideikommissarisch festgelegt und daher unverkäuflich.

Mit richtiger Erkenntnis von der Wichtigkeit der Schulen wurde selbst in Zeiten der schlimmsten Bedrückung das Erdenklichste von den Balten und den zahlreichen Deutschen in den Ostseeprovinzen aufgeboten, um den Nachwuchs deutsch zu erziehen. Aber der Besuch des deutschen Gymnasiums zu Riga wurde schließlich nur noch den Kindern von Reichsdeutschen gestattet und die Kosten für Privatunterricht waren für viele Balten unerschwinglich. So haben manche Familien ihre Kinder im letzten Dezennium auf russische Schulen gesandt. Daraus entwickelte sich das natürliche Streben zumal der zweiten und dritten Söhne, durch Nachgiebigkeit, ja, durch Zuvorkommen gegenüber den staatlichen Wünschen im russischen Reiche und Beamtentume genau wie der moskowitzische Adel zu Macht und Vermögen zu gelangen; sie russifizierten.

Hand in Hand mit der Schule arbeitete die Kirche an der Russifizierung. Die Strupellosigkeit russischer Nationalbestrebungen verlangte schon vor längerer Zeit, daß in Litauen und teilweise in Polen, jedes zum Verkauf kommende Gut nur in die Hände orthodox griechisch-katholischer Rechtgläubiger gelange, d. h. daß die Güter um einen Spottpreis nur an Stockrussen übergingen. Heute ist in folgerichtiger Entwicklung des Systems überall und demnach auch gegenüber

allen lutherischen Einwohnern in den Ostseeprovinzen, ganz gleichgültig, ob Balten oder Letten und Esthen, ob fideikommiß oder nicht, diese Forderung aufgestellt, d. h. aller Besitz wäre künftig dem orthodoxen Russen ausgeliefert.

Schon früher hatten die Moskowiter auf dieser Brücke die Letten zu sich herüber zu ziehen versucht. Der Gegensatz zwischen Deutschen und Letten oder Esthen hatte ihnen ja scheinbar vorgearbeitet. Aber das war ein Wahn, der nur vorübergehend ansteckend wirkt. Diese Völker wissen, daß sie ihre ganze Kultur den Deutschen, von denen sie einst im Zustand von Höhlenbewohnern angetroffen wurden, verdanken.

!!
Ein eingeborener Adel hat weder bei Letten noch Esthen existiert. Somit war dem Adel gegenüber von vornherein eine Rivalität und Konkurrenz ausgeschlossen. Diese wagte sich aber wohl an einwandernde Landarbeiter, Handwerker, Handeltreibende, nach und nach auch an Lehrer, Pastoren, Stadt- und Staatsbeamte, Künstler und Schriftsteller heran. Ferner sind durchgehends heute noch die ersten Wärterinnen, sowie die meisten der zahlreichen Diener bei den adeligen Güterfamilien Letten oder Esthen. Und wenn man es ihnen aus Annehmlichkeitsgründen, die ich nachempfinden kann, törichterweise von Anfang an verbot, die Sprache der Herren zu erlernen, wenn man das Abhängigkeitsverhältnis auch in einzelnen Fällen brutal zu betonen versuchte, so lernten und lernen doch fast alle Glieder dieser baltischen Adelsfamilien ihrerseits eine — in den Grenzbezirken sogar beide — indigene Sprache vollkommen und gebrauchten sie täglich; für alle Begriffe höherer Kultur wurden deutsche Wörter in die lettische und esthnische Sprache eingeführt. In den unbemittelteren und notgedrungen auf die eigenen Arbeitskräfte angewiesenen Familien der anderen eingewanderten Stände dagegen, in denen zumeist die Pflege der Säuglinge und der erste Unterricht der Kinder ausschließlich von der Mutter besorgt wurde, konnten solche Bindeglieder nur selten geknüpft werden und fielen um so häufiger ganz fort, als Lehrer und

Pastoren oft schon als fertige Männer ihres Berufes aus dem Auslande von den Baronen und Magistraten verschrieben wurden und dann weder Lust noch Zeit hatten, sich die sehr schweren Sprachen anzueignen. Und noch eines muß erwähnt werden, wenn es vielleicht auch manchen nicht recht ist, auch vom Aufgehen dieser heimlichen Saat Erwähnung zu hören: Die Vermischung der indigenen Bevölkerung mit den deutschen Einwanderern hat zweifellos stattgefunden, wenn auch häufiger mit dem Adel als mit dem Bürgertume, da dazu im Laufe von sieben Jahrhunderten auf den sehr ausgedehnten Gutsbezirken — abgesehen von dem unkontrollierbaren jus primae noctis — reichliche Gelegenheit gegeben war. Viele Namen lettischer und esthnischer Bauern weisen mit naiver Verkürzung oder Veränderung sehr bestimmt auf die ehemals oder noch im Schloß angefessenen Barone hin; und sehr bezeichnenderweise erzählt man sich folgende hübsche Anekdote: Die Witwe eines jüngst verstorbenen Adligen wünschte nachträglich ein Bild ihres Gatten zu erhalten. Der Künstler, der dem Manne befreundet gewesen war, erscheint auf dem Gute und begibt sich an die Arbeit. Dazu sucht er ein Hilfsmo-dell unter den Bauern und entdeckt bei der Gelegenheit, daß nicht nur sehr viele Glieder verschiedener Familien dem Verblichenen merkwürdig ähnliche Züge aufweisen, sondern daß sogar ein herrlicher Alter aus entferntem Knechtgesinde jenem an Wuchs und Antlitz derartig gleicht, daß er kaum mehr als Kleidung und Haartracht zu verändern brauchte, um der Witwe ein leibhaftiges Bild des dahingeschiedenen Majoratherrn überreichen zu können.

Auch auf anderen Wegen noch hat sich von allen eingewanderten deutschen Ständen aus das aktive Streben und der Bildungseifer diesen Völkern mitgeteilt. Es geschah das teils ohne Wissen und wider Willen vieler Deutschen, teils mit ihrem innigsten und bewußten Streben. Aus Initiative der Deutschen wurde schließlich die Leibeigenschaft von Letten und Esthen aufgehoben und ihnen weit früher als allen an-

deren russischen Bauern Gelegenheit gegeben, sich in ihrer Art zu zeigen und selbständig zu bewähren.

Und da nun ließ sich sofort erkennen, daß ein reich befruchtetes, dem Deutschen verwandtes Streben in ihrer wachen Intelligenz aufgespeichert lag, das ehrgeizig nichts anderes wünschte, als sich an die Seite der Deutschen empor zu arbeiten.

In diesem Stadium wurden sie törichter- und ängstlicherweise von den Deutschen — sonderlich unterm Druck der Frauen — zurückgestoßen. Ohne diese Fehler wären die Ausschreitungen in der Revolution 1905 lettischerseits nicht so zahlreich gewesen. Aber sogar dies Ereignis, in dem sie den überragenden Mut der Deutschen wieder kennen lernten, hat sie nicht den russischen Hezern auf lange Dauer als Werkzeug ausgeliefert. Man hatte zu schlechte Erfahrungen gemacht. Waren doch früher weder Land- noch Geldspenden moskowitzischerseits zum Zweck des Bundes gespart worden.

Aber das äußere Zeichen dieses Bundes war — und mußte sein —: Der Uebertritt zur orthodoxen Kirche. Da hub ein mächtiges Ringen innerhalb der einzelnen Familien an. Manche Bauern traten zwei- bis dreimal in Begehrlichkeit und Reue, in Hilfsuchen und Gewissensstrupel von einer Kirche zur anderen —, hatten sie doch alle nicht bloß äußerlich, sondern mit dem Herzen von den Deutschen den Glauben der lutherischen Kirche ergriffen. — Schließlich war es zu spät. Die Moskowiter sperren plötzlich in einem ihnen günstig erscheinenden Augenblicke den Rücktritt (1876). Gefangen wie die Mäuse in der Falle waren alle mit Kind und Kindeskind, Angeheirateten und Verschwägerten auf ewige Zeit der orthodoxen Kirche verfallen; jeder Versuch heimlichen Rücktrittes, heimlichen Gemusses des lutherischen Abendmahles, heimlicher Trauung in lutherischer Kirche bringt bis zur Stunde den Uebertretern des Gesetzes selbst und dem Geistlichen, der ihnen hilft, Kerker und Verbannung.

Die Zugeständnisse von 1905 brachten auch den Letten und Esthen nur kurze Erleichterung und sind jetzt ebenfalls verschwunden.

Wären die Letten unedle, durchgehends ihrem Innern ungetreue und unaufrichtige Menschen, sie würden das Mittel des Glaubens zum sicheren oder vermeintlichen äußeren Vorteil alle ergriffen haben. Ein Bruchteil nur fiel ab, und selbst von dem begehrten viele zurück, und üben manche heimlich die Bräuche ihrer Kindheit oder Voreltern. Die große Mehrzahl begann, kaum auf dem Plan erschienen, den aufgezungenen Kampf gegen die Deutschen und zugleich den selbstgewählten gegen die Russen. Dies Moment allein müßte genügen, um die Deutschen in ihrem immer noch beliebten Hochmuth stutzig zu machen und den dereinst Beherrschten die Bruderhand hinzustrecken. Stand und Beruf werden auch hier teilen und ordnen, ohne dem strebsamen Mutigen ewige Vorschriften zu sein. Es ist gar kein Grund vorhanden, der die jetzt schon in zweiter und dritter Generation bewährte durchaus deutsch aktiv geartete Strebbarkeit der Letten und Esthen des Zusammengehens mit den deutschen Bauern, den deutschen Arbeitern, den deutschen Geschäftsleuten, den deutschen Stadtvätern, den Lehrern und Pastoren unwert erscheinen ließe. Zweifellos werden sich einige auch zu Gutsbesitzern machen und vielleicht werden sie bei diesem Stand, mit dem sie viele Väter gemeinsam haben und der von vielen ihrer Mütter gesäugt worden ist, schnellere Aufnahme finden als die anderen Stände bei anderen Ständen.

Man glaube nach diesen Worten freilich nicht, als ob heute schon die Masse der Letten dem Durchschnitt der Deutsch-Balten an Bildung und Leistung gewachsen wäre. So weit ist es noch nicht. Wohl aber haben sie sich schon so weit Bahn gebrochen und für künftige Ausbildung die Wege geebnet, daß sie ihre Söhne in alle Zweige der Wissenschaft und Technik hineinschicken, daß sie, die von alters her einen Schatz von 100 000 Volksliedern besitzen, eine Zeitung nach

der anderen erfolgreich gründen, daß sie eigene Bibliotheken, Theater und Kirchen bauen, daß sie einen großen Teil der schönsten Häuser Rigas wie der anderen Städte in ihre Hand bekommen, daß es nach den bereits erreichten Erfolgen in Reval und Windau lediglich eine Frage der Zeit ist, daß sie in den meisten Städten — selbst Riga, wo jetzt noch einmal die Deutschen in der Gemeindewahl gesiegt haben — die Majorität im Räte und damit die Bürgermeisterstellen erobern werden.

Mit all dem, und mit der Gewohnheit sich außer Landes der deutschen, nicht aber der russischen Sprache zu bedienen, haben sie den Beweis erbracht, daß die Kolonisation des deutschen Ordens bei ihnen nicht wie bei den Moskowitern vergeblich für deutsche Art gewirkt hat.

Fassen wir das Wesentliche zusammen: Der weltgeschichtliche Schritt Deutschlands nach Osten ist in diesen Tagen geschehen. Er mußte vollzogen werden, weil Rußland das Erbe vom deutschen Orden nicht in dessen Sinn, sondern bis zum Äußersten feindlich wider ihn gebrauchte.

Fernhin bis zum Pazifischen Ozean geht die Wirkung. Das Schwergewicht Rußlands, dem unser Meer nicht wie früher offen stehen wird, dem der Bosphorus bis heute keine unbedingt freie Durchfahrt gewährt, wird gegen Osten an persische und chinesische Wasser drängen. Diese natürliche Entwicklung ist England allerdings unerfreulich. Und so wird dieser unser listigster Feind zugleich mit Rußland unserem gewaltigsten in den baltischen Provinzen getroffen.

Und dreifach stark heißt es für Deutschland angesichts dieser ihm aufgedrungenen Abrechnung sein, einmal weil der Zar der natürliche Freund der Deutschen, der den Strelitzen die Köpfe vor die Füße legte und dem Metropolit die Krone vom Haupt schlug, zum machtarmen Werkzeug der Strelitzen-Nachkommen geworden ist, sodann weil die westliche Kultur das Moskowitertum unter dem 20 Milliardensegnen Frankreichs und unter den Lehren dieses Krieges Rußland tüchtiger

und wohlgerüsteter zum Kampfe gemacht hat als irgend jemand vermuten wollte; schon jetzt ist es aller Welt klar, daß dies ungeheure Koloss des zarischen Reiches nur wie ein Bär abgewiesen und nach anderer Himmelsgegend gerichtet, nicht aber vernichtet werden kann. Diese Abwehr schließlich, nicht die Vernichtung, ist unsere und niemandes Andern Aufgabe, weil im russischen Erbe des deutschen Ordens unwiderleglich erwiesen worden ist, daß der Samen des Westens in Rußland als Haß nicht gegen die entfernten Lande Frankreich und England, sondern als der Haß an Stelle schuldiger Dankbarkeit, als Vernichtungswut gegen Deutschland und alles Deutsche aufgegangen ist. Damit hat der Zar seinen Auftrag als Erbe des deutschen Ordens geschändet, hat wie der Gang der geschichtlichen Gerechtigkeit erweist, sein Recht auf den Besitz des Erbes vom Deutschen Orden verwirkt. Der andere Erbe, Deutschland, hat damit die Pflicht, an seine Stelle zu treten, denn in ihm ist noch das Vollbewußtsein vom Willen dieses Vermächtnisses. Er sieht 2 Millionen deutsche Brüder sonst noch in Rußland, die ohne die Zuflucht im Ordensland an Leib und Leben ausgezehrt würden.

Auch bedeutet die Zeit, während deren Rußland in den Ostseeprovinzen als Erbe des deutschen Ordens berufen schien, geschichtlich eine so knappe Spanne, daß daraus kein angeblich ewiges Besitzrecht entspringt. Schließlich, das möge niemand übersehen, stellt selbst ein weitgehendes dauerndes Vordringen im Osten für uns nur ein schmales Erweitern des Atemraumes dar, während es im Größeverhältnis zum Gesamtumfang des russischen Kolosses sehr wenig bedeutet und sich angesichts der russischen maßlosen Ländergier als maßvolle Beschränkung auf das Notwendigste erweist. Dem russischen Bären, — um den sich unsere Weltbeglückter sorgen — wird also nicht an den Nerv gegriffen, wenn man ihm etwas die Nägel beschneidet, uns aber und unsern Bundesgenossen, den Deutschbalten und den zwei Millionen im russischen

Reich versprengten Deutschen wird dadurch aus der Not geholfen. Daß es gar den abgetrennten Ländern und Völkern selbst besser gehen wird als bisher, können nur die bezweifeln, die die Segnungen der moskowitzischen Orthodogie und Beamtenbestechung herzlich lieb gewonnen, nie aber mit Ehrfurcht hinaufgeblickt haben zum Marienbild an der Burg des deutschen Ordens.

Gute Bücher für Haus und Feld.

Marionetten der Liebe.

Der ergreifende Liebesroman eines jungen Arztes

von

Georg Kaß.

M. 3.— geb. M. 4.50

„Ein hochtalentvolles Werk eines stark empfindenden Dichters.“

Berliner Tageblatt.

„Es sind Seiten in dem Buch, in denen feingewählte Worte zart ziselierte Bilder in uns erwecken, wie wir sie auf den Goldschmiedearbeiten alter Nürnberger Meister finden.“

Graudenzger Gesellige.

„Ein anmutiges Talent.“

Berliner Lokal-Anzeiger.

Peter Kosegger.

**Volksreden über Fragen und Klagen
Zagen und Wagen der Zeit**

M. 2.— geb. M. 2.80

„Es gibt vielleicht kein zweites „Essay“ in der Literatur, das so tief — gleich einer vollen Dichtung — die Herzen erschütterte.“

Der Tag.

Weltbrand.

Roman von **Karl Bleibrey.**

Preis M. 3.— geb. M. 4.50

In denkbar spannendster Art, wobei die Liebeskonflikte sich unmittelbar den großen politischen Ereignissen einfügen, wird ein großartiges Weltbild entrollt. Großartige Schlachtenschilderungen wechseln mit merkwürdigen Abenteuern, die schärfste Charakteristik paart sich häufig mit erfrischendem Humor. Die dramatische Schilderung eines drohenden Weltkrieges wird in Form eines spannenden Liebesromans dem Leser dargeboten.

Ältere historische Werke des Verlages.

- Briefe Friedrich des Frommen**, Kurfürsten von der Pfalz, bearb. v. U. Kluckhohn (Herausgeg. durch die Histor. Kommission bei der Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften). 3 Bde. (früher M. 26.—) M. 15.—
- Eckart**, die Fürsten des Welfenhauses in ihren Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft. M. 2.—
- Eckermann**, Religionsgeschichte und Mythologie der slawischen oder nordischen Stämme (1. Slawen und Finnen, 2. Slawen und Preußen). 2 Bde.
(Früher M. 10.—) M. 7.—
- Lindner**, Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel. 2 Bde. (Früher M. 17.—) M. 10.—
- Nippold**, Wilhelm III., Prinz von Oranien, Erbstatthalter von Holland, König von England. Mit Porträt.
Eleg. geb. M. 7.80
- Nitzsch**, die Sagenpoesie der Griechen. 2 Bde.
(Früher M. 11.—) M. 6.—
- Noellner**, Das monarchische Prinzip und die deutsche Staatsverfassung der neueren Zeit.
(Früher M. 7.—) M. 4.—
- Blanch**, das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter. Nach dem Sachsenspiegel und verwandten Rechtsquellen. 2 Bde. (Früher M. 24.—) M. 12.—
- Voigtel-Cohn**, Stammtafeln zur Geschichte der Europ. Staaten. 1. Deutschland und die Niederlande. M. 15.—
- Wachsmuth**, Geschichte deutscher Nationalität 3 Bde.
(Früher M. 16.—) M. 10.—
- , Geschichte politischer Parteien alter und neuer Zeit. 3 Teile. (Früher M. 25.—) M. 12.—
- , Sellenische Altertumskunde. 2 Bde.
(Früher M. 24.—) M. 10.—

- Armin**, 40 Jahre Elsaß-Lothringen. Betrachtungen eines
Verwaltungsbeamten. M. 2.—
- Bie**, Prof. Dr. D., Romantik in Italien. Mit 2 Bildern. M. 2.—
- Conrad**, W. v., Aus stürmischer Zeit. Ein Soldatenleben
vor 100 Jahren. Mit 1 Bildnis und 2 Karten M. 6 —
eleg. geb. M. 7.50
- Cramm**, Wirkl. Geh. Rat Freiherr v., Heitere Erinnerungen
aus meinem Leben M. 1.80 geb. M. 2.50
- Eckart**, R., Deutsche Burgen und Schlösser im Schmuck
der Dichtung. M. 3.— eleg. geb. M. 4.—
- Eggeling**, D., Bilder aus Italiens Hauptstädten. M. 1.—
- Friedensburg**, F., Königin Luise. Drei Szenen aus
Preußens Prüfungszeit. M. 2.50 eleg. geb. M. 3.50
- Gedanken zur Els.-Lothring. Verfassung** M. —.60
- Hartmann**, A. v., Zurück zum Idealismus. 10 Vorträge.
M. 3.60 geb. M. 4.60
- Holzmann**, Prof. Dr. R., Kaiser Maximilian II. bis zu
seiner Thronbesteigung. (Früher M. 18.—) M. 10.—
- Ist das Reichsland deutsch?** Von * * * M. 3.50
- Kressner**, Generalmajor, Unter preuß. Banner. Friedens-
und Kriegserinnerungen eines alten Offiziers. Geb. M. 5.—
- Liman**, Dr. P., Bismarck. Zum 10jähr. Todestag M. 2.—
- Ruff**, F., Kapit.-Leutn., Marinesorgen.
(Revision d. Flottenprogramms) M. 2.—
- Spießer**, H., Elsaß-Lothringen als Bundesstaat. M. 2.—

Friedrich der Große

Vierfarbiges Kunstblatt 50×65 cm mit Facsimile, ein
Meisterwerk von **Prof. Georg Schoebel**.

Die Unterschrift wurde mit Unterstützung des kgl.
Kriegsministeriums aus einem unveröffentlichten Briefe
des großen Königs vom Geh. Staatsarchiv ausgewählt

Preis M. 1.80, f. Schulen u. Vereine v. 10 Expl. an Preis-Ermäßigung.

Gute Bücher für Haus und Feld.

- Altendorff, E., Gretchens Badereise.** Eine lustige Geschichte
in Vers und Bild. M. 2.— geb. M. 2.80
- Benkard, Chr., Unter Halbmond und Kreuz.** Roman. geb. M. 3.50
- Blumenthal, E. v., Die Tochter Salomos.** Ein dramat.
Gedicht. M. 1.50 geb. M. 2.30
- Borngräber, D., König Friedwahn.** Trauerspiel. M. 2.50
- Bornstein, P., Aus Dämmerung und Nacht.** Gedichte. M. 1.50
- Enjell-Kilburger (Clara Blüthgen), Neue Gedichte**
2.— eleg. geb. 3.—
- Gross, Laura, Von der Mutterliebe (und andere Aufsätze).**
M. 3.— geb. M. 4.—
- Garder, Agnes, Rahel Baldbereit.** Novelle.
M. 2.— eleg. geb. M. 3.—
- Hase, E. v., Aus der Heimat der Kartoffel.** Chilenische
Skizzen. M. 3.50 eleg. geb. M. 4.50
- Hütte, M. L., Ueberwunden.** Ein Spiel der Liebe
in 5 Aufzügen. M. 1.50
- Martin, Marie, Aus der Welt der Frau**
M. 3.— Geschenksband m. G. M. 4.—
- Ostwald, Hans, Die Versuchungen des Herrn Welsch.**
Eine komische Berliner Geschichte. M. 3.— eleg. geb. M. 4.50
- Peters, A., Jugendklänge.** Gedichte. M. 2.— eleg. geb. M. 3.—
- Rath, W., Prinzessin Sida.** Märchenkomödie. M. 1.—
- Reuter, Gabriele, Das Problem der Ehe.** M. 1.— geb. M. 1.50
- Trümpelmann, A., Ein Herzensbund und sein Bruch.**
Schauspiel. M. 1.—

C. U. Schwesfchke & Sohn Verlag, Berlin

Aus dem Leben der beiden ersten deutschen Kaiser und ihrer Frauen

Von Prof. Dr. F. Nippold / Forschungen und Erinnerungen / Mark 8.— geb. Mark 9.—

Die Erinnerungen bestehen aus Niederschriften über eine Reihe von Audienzen bei Wilhelm I. und Friedrich III., sowie aus weiteren Aufzeichnungen über die Kaiserinnen Augusta und Friedrich / Für die Forschungen stand dem Verfasser ein reiches, bisher in diesem Zusammenhang unbekanntes Quellenmaterial zur Verfügung.

Reise des Deutschen Kronprinzen durch Ceylon und Indien

Von Dr. Oscar Bongard (Distriktschef a. D.) / Gewidmet dem Deutschen Kronprinzen / Mit 133 Bildern, darunter eigenhändige Aufnahmen Sr. Kaiserl. u. Königl. Hoheit des Kronprinzen Wilhelm
Mark 3.— eleg. gebunden Mark 4.50

„Tägliche Rundschau“: An erster Stelle verdient dieses Werk genannt zu werden . . . , prächtige Photographien, ausgezeichnete Freiaufnahmen.

Possische Zeitung: Sein Buch ist, alles in allem, warm zu empfehlen.

General-Anzeiger für Stettin: Möge das vornehm und elegant ausgestattete Buch in weite Kreise der Bevölkerung dringen.

Väbedalscher Anzeiger: Das Buch ist gut geschrieben und vornehm und elegant ausgestattet.

Vogtländischer Anzeiger: Möge das Werk dazu beitragen, die Sympathien für unsern Kronprinzen zu vermehren.

Aus der Chronik der Herzogin von Dino, späteren Herzogin von Tallenrand u. Sagan 1840–1862

Herausgegeben von Fürstin Anton Radziwill
Übersetzt von Wirkl. Geh. Rat Freiherr v. Cramm
Mark 8.— eleg. gebunden Mark 10.—

Frankfurter Zeitung: „Der Historiker kann an diesem Werke nicht vorübergehen“.

Possische Zeitung: Es behauptet einen unveränderlichen Wert als Quellschrift der politischen und höfischen Geschichte.

Hannoverscher Courier: Schätzbarste Kunde, was hinter den Kulissen war.
Saale-Zeitung: Unsichbare Fundgrube.

C. U. Schwetschke & Sohn Verlag, Berlin

Das Haus Hohenzollern / Ein patriotisches Gedenkbuch in Wort und Bild

Mit Beiträgen von Fedor v. Jobeltitz, Walter Bloem,
Carl Bleibtreu, Börries Frhrn. v. Münchhausen u. a. / Mit
21 künstler. Vierfarbendrucke v. Ew. Ostendorff / In
Prachteinband M. 6.—

Einer Anregung der verstorbenen Erzellenz von Althoff
folgend, schuf der Kunstmaler Ew. Ostendorff dieses
schöne Werk; wir haben es hier mit einer einwand-
freien Kunstleistung ersten Ranges zu tun / Der Text
des Werkes ist gleich wertvoll, haben doch **unsere
bekanntesten Autoren** Beiträge gestiftet / In **keines
Deutschen Bibliothek** darf diese Schrift fehlen, die
uns im Bilde die Heldengestalten der Hohenzollern-
Regenten wiedergibt und in Worten ihr gewaltiges
Wirken feiert.

„Seien wir froh unserer Fürsten“, so schließt Fedor
von Jobeltitz die Einleitung zu diesem Werke, „— — —,
sie schufen uns unter der Kaiserkrone das Größte und
Schönste, dessen ein Volk sich rühmen kann: Das Gefühl
nationaler Einheit: Das taten die Hohenzollern!“

**Es kann nur aufrichtig gewünscht werden, daß dies
prächtig ausgestattete Jubiläumswerk in weitesten
Kreisen des deutschen Volkes Verbreitung finden
und dazu beitragen möge, die Liebe zum Vaterland
und zum Herrscher-Haus zu erhöhen.**

Zur 500 Jahresfeier der Hohenzollern.